

Gradualistische Annäherung an eine Ehe

(Studenteninszenierung Astrid Kjaer Jensen)

von Frank Schenke

Ganz in Weiß, im überlangen Kleid steht erhöht eine Braut auf der Bühne. Sehr jung wirkt sie, sehr unschuldig. Vor ihr tigert der Bräutigam ganz in Schwarz unruhig hin und her, auf einer knallroten Ukulele klimpernd. Langsam hebt sie den Saum des Brautkleides in der Mitte und entblößt ein Dreieck; den Ort der Lust, der Geburt, hier auch Ort der Erinnerung. Ein kleiner Innenraum wird sichtbar, ausgelegt mit grünem Kunstrasen: das „Paradies“.

SIE hat göttliche Hände. Im weißen Spitzenhandschuh erschafft eine Hand aus der anderen eine Figur, wird an ein Armband am Handgelenk ein Puppenkopf geklickt. Finger, Hand und Kopf verschmelzen zu einer skurrilen Gestalt, die auf Fingerfüßen durch den Kunstrasen des Paradieses stapft; mal kindlich vehement mit den Füßen baumelnd, mal die Fingerarme hinter dem Leib verschränkend, misst sie die Möglichkeiten ihres Lebensraumes aus. Dabei geht der Blick unbewusst-verträumt in die Weite. Ein naives Geschöpf, gefangen in seiner Unvollkommenheit, doch ernsthaft bemüht, die ihm zgedachte Rolle in seinem Leben zu spielen: Adam, der erste Mann.

Die Spielerin Astrid Kjaer Jensen liegt inzwischen bäuchlings auf einer Art Sitzbank am oberen Ende der Leiter. Pointiert und spannungsvoll, meist stumm, spielt sie die Handtellerfigur unten in der winzigen Bühne. Atemlose Spannung im Saal, von Lachsalven unterbrochen. Nur manchmal brabbelt die Figur lautmalerisch, dezent begleitet der Regisseur Tim Tonndorf die Szenen mit Akkorden auf der Ukulele oder Musikeinspielungen.

Dann verwandelt sich die zweite göttliche Hand in eine Frau. Ein Klick – diesmal krönt ein Kopf mit rotem Mund und langen Haaren die zarte Innenhand. Sie wirft eine verlockend gelbe Paradies-Frucht ins Spiel: eine Zitrone. Energisch verdreht sie ihm den Kopf (reell am Armband), sie weiß, was sie will, und – sie will sich nicht unterordnen. Daran erkenne ich sie: das ist Lilith. Nach dem traditionell-jüdischen Mythos erschuf Gott sie vor Eva als erste Frau. *Die Polarität der beiden Figuren entzückt mich. So treffend und typisch, ohne in Klischees zu baden! Adams Vorderseite bilden der Handrücken, Sehnen und Knochen; seine Arme können nur am Rücken greifen. Ich fühle mit ihm: er sieht so wehrhaft verspannt aus, auf eine männliche Art behindert; kann kaum geben und etwas empfangen, aber die Hände hinterm Rücken verschränken oder geschäftig umherlaufen ... Lilith dagegen zeigt die weiche Seite der Innenhand – die Fingerarme dieser Figur können ihr Gegenüber greifen und berühren.*

Die erste Lovestory der patriarchalen Überlieferung geht nicht gut. Aus Liebeswerben und Sehnsucht nach Vereinigung wird Machtkampf; eine Figur reißt der anderen in kindischem Kampf den Kopf ab. Astrid K. Jensen spielt ihre Geschichte vom Paradies als eine Geschichte vom Verlust der Unschuld, auch ohne Schlange, Apfel und übertretenes Gebot. Dann:

Schuldgefühle und Selbstanklage bis zur Selbstverstümmelung. Mit einem Auge wird Adam von nun an traumatisiert in die Vergangenheit stieren, auch wenn SIE, die Göttin, eine zweite Frau aus seiner Rippe schneidet und mit Eva das Spiel noch einmal von vorn anfängt.

Am Ende kleben die beiden abgerissenen Köpfe von Adam und Eva auf einem Hochzeitsbild, das Paradies ist abgespielt und in den Tiefen des Kleides verborgen, die Braut wirft ihren Strauß mit den roten Rosen verzweifelt ins Publikum, ehe der Spot ausgeht ... Die lange vorbereitete Ehe findet wohl nicht statt.

Kollektive Gänsehaut – Jubel im Publikum. Was mich erstaunte, ist nicht die handwerkliche Fertigkeit, sondern die Schlüssigkeit der Studenten-Produktion bis in die Klarheit der Ästhetik. Durch die gespielte Geschichte strahlt immer wieder der Mythos hindurch; die Zeitlosigkeit der Geschichte vom Paradies wird spürbar. Mythos und Realität überlagern sich gekonnt; aus dem Spielansatz „Paradies“ entwickelt sich eine individuelle Handlung, immer wieder zurück schwingend zur Vorlage. Das Geheimnis scheint mir in der Kombination der fast kindlich spielenden Hände und der archetypischen Kraft der Geschichte zu liegen. Adam, Lilith und Eva werden berührend lebendig – liebend und hassend.

Ich frage mich beim Schreiben: war hier eine mit allen Wassern gewaschene Paartherapeutin am Werk? Eine feministische Theologin am Regietisch? Oder hat das Thema selbst solche Kraft und Resonanz in uns? Hier wurden nicht die Mauern vermeintlich vorhandener Tabus gebrochen, sondern in eine Geschichte hineingeführt wie in ein Haus mit vielen Fenstern. Mir bleiben berührende Bilder und Momente von dieser Inszenierung. Danke!

In vielen Kulturen beschränkt sich die Hochzeit nicht auf eine kurze, abgeschlossene Zeremonie, sondern findet über einen längeren Zeitraum statt. Ethnologen sprechen in diesem Fall von einer *gradualistischen Annäherung an die Ehe*. (Wikipedia) Da haben wir des Rätsels Lösung!

Astrid Kjaer Jensen studiert seit 2007 Puppenspielkunst an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin. Diese Inszenierung ist ihr Vordiplom. Tim Tonndorf studiert in Berlin Schauspielregie.